

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeusch.

II. JAHRGANG.

N^o 41.

Freitag am 20. September.

1839.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

GEDENK-STROPHEN

zur

FEIER DER ANWESENHEIT S^r KAISERLICHEN HOHEIT

des

durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs

JOHANN,

bei den Sitzungen der Krainischen Ackerbau-Gesellschaft und
des Industrie-Vereines.

Lass' Dir von uns, erhab'ner, lieber Gast,
Ein Wort des Dank's und der Verehrung sagen,
Ein Wort, das auch von gleichem Trieb' erfasst
Die Herzen uns'rer Schwesterländer schlagen;
Es ist die Frucht, die das Entzücken trägt,
Das in uns Allen De i n e Nähe weckt!

Längst der Natur als treuer Freund bekannt,
Und der Gewerbe tausendfachem Streben,
Kannst Du, des Landmanns, wie des Bürgers Stand
Mit Rath und That zu spornen und zu heben!
Und überall, wo De i n e Panzer weh'n,
Da mußt es rasch und glücklich vorwärts geh'n!

Da lächelt freundlich Gottes Geist und spricht:
Ihr Saaten grünt und reiset voll Gedethen,
Und rings mag, gleich des Frühlings holder Pflicht,
Die Kunst die schönsten ihrer Blüten streuen;
Denn ewig soll des Gönners edler Sinn
In Land und Volk und seinen Werken blüh'n!

Stets wird, was Du für Landes Wohl gethan,
Sich Dir als Denkmal durch die Thäler breiten,
Und steigt Du zu der Alpe Spitz hinan,
Dann wird's als Engel schirmend Dich geleiten;
Mit jedem Schritt' und unter jedes Dach
Folgt Dir des Segens heil'ger Bote nach!

Laibach am 17. September 1839.

R. Rigler.

Die Oftern in Wöttling.

Ein Beitrag zu den Sitten und Gebräuchen Unterkrains.

Von Joh. Nep. Dipauz.

So wie es zu allen Zeiten in allen Ländern eigen-
thümliche Gebräuche gegeben hat, welche aus dem grauen

Alterthume mehr oder weniger unverändert bis in die Ge-
genwart sich erhalten haben, findet der vaterländische Be-
obachter auch in Krain Sitten und Gewohnheiten, die,
obschon derselben Ursprung in dem Dunkel der Vorzeit un-
zugänglich verborgen liegt, dem Freunde desselben vorzu-

führen es immerhin der Mühe werth bleibt. Daß diese charakteristischen Sprossen der Lust und Neigung, der Lebensweise und Vergnügungen unserer theureren Dahingeschiedenen so selten zur Sprache kommen, dürfte die Ursache wohl mehr in der Öringfügigkeit derselben, als im Mangel geeigneter Organe zur Mittheilung liegen. So wie der Römer beim Anblick seiner Triumphbögen und Säulengänge, zurückgezaubert in das thatenreiche Leben seiner Ahnen, sich glücklich und gehoben fühlt, schlägt auch uns bei Betrachtung der friedathmenden Gebräuche unserer geliebten Heimat stärker das Herz, und wir freuen uns, obgleich unbekannt mit ihrer Entstehungsweise an dem schönen Vermächniß einer freudenreichen Vorwelt.

Die Osterfeiertage werden wohl kaum in irgend einer Gegend mit so großer Sehnsucht und mit so vielen Vorbereitungen von Jung und Alt erwartet, als in der Stadt Mötting und ihren Umgebungen. Der aspirirende Stall-Candidat vergißt in seiner Dienstferte am allerwenigsten an die Kaufel: „Zu Ostern unbefchränkte Freiheit und ein neues Kleid.“ Mehr als Ruthenstrieche wirkt bei den Kindern die Drohung, zu Ostern ein altes Kleid tragen zu müssen. Mit beneidenswerther Geduld trägt der Aermere sein hartes Schicksal; er fühlt die Armuth nicht, wenn er nur die kleinste Hoffnung auf eine Metamorphose zu Ostern hegen darf. Ostern und immer Ostern! ein Freuden- und wieder ein Trauertag für so Viele, die kein neues Kleid zu erwarten haben. Es ist der letzte Sonnabend, der entscheidende Tag von tausend Hoffnungen. Jung und alt, Mädchen und Knaben, alles puzt und regt sich geschäftig für das ersehnte, hohe Osterfest. Dieser Tag wird mit der kargen Zahl seiner Stunden zu keinem Geschäfte verwendet; kein Besuch wird diesen Tag erwartet, der beste Freund kommt am Osterfesttag zu jeder Stunde ungelogen.

Die Morgenstunden des Vortages werden mit dem Gebäcke in der Küche zugebracht: dieser Arbeit folgt sodann die Zurechtrichtung der Wäsche und Kleider für die nahen Festtage. Nachdem schon das Schifflein mit Nahrung und Kleidung sicher im Hafen liegt, beginnt die Färbung der Eier; denn wenigstens drei gefärbte Eier müssen mit dem Brorgebäcke in die Kirche zur Einsegnung getragen werden. Doch spielen die gefärbten Eier noch eine ganz andere Rolle. Jeder Bursche versteht sich wenigstens mit 5 — 6 solcher gebrechlicher Dinger, deren besonderer Werth in der verschiedenen, oft recht sinnigen Verzierung liegt. Diese Verzierung geschieht mittelst eines eigens dazu gemachten Instrumentes. Es wird damit auf das weiße Ei zerlassenes Wachs gewöhnlich in Sternform aufgetragen, wodurch, wenn das Ei in der Farbe gekocht wird, trotz dem, daß das Wachs schmilzt, die damit überzogenen Stellen weiß bleiben.

Um vier Uhr Nachmittags bietet sich ein sehenswerthes Schauspiel dar. Um diese Stunde werden die sämmtlichen, von den besorgten Hausfrauen verfertigten Meisterstücke der Bäckerkunst, dann Schinken, Würste u. dgl. in die Kirche zum Einsegnen getragen. Doch auch hier, wie überall,

streiten die Frauen um den Vorzug, und die eine will es der andern durch den größern und schönern Korb, durch das feinere Tischzeug, womit das Gebäcke bedeckt wird, durch die systematische Ordnung des Innern und selbst durch die schönere Kleidung der Magd, die es trägt, vorthun.

Morgens am erschienenen Ostertage streichen schon die Burschen aus der Stadt und vom Lande in buntem Gemische durch die Straßen, und blicken wohlgefällig auf die Seitentaschen ihrer weißen und schwarzen Jacken, die über und über von den gefärbten rothen Eiern strotzen. Nach verrichteter kirchlicher Andacht bilden sich hie und da einzelne Dotten. Ueber eine kurze, wechselseitige Besichtigung und Beurtheilung der schönen, neuen Kleider beginnt der Eierschlag, eine der Hauptvergnügungen dortiger Jugend. Bevor sich jedoch der Eigenthümer eines solchen Gutes in das Wagesstück begibt, prüft er sorgfältig die Stärke des feindlichen Eies. Dieses geschieht nämlich durch das Anschlagen des Eies an die Zähne. Je nachdem das Ei einen mehr oder weniger hohlen Ton gibt, geht auch dessen Schwäche oder Stärke hervor. Nach geschעהener Ueberkunft faßt der Eine das Ei dergestalt, daß die Spitze zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger hervorschaut, worauf dann der Andere mit gleicher Spitze seines Eies anschlägt. Das stärkere Ei bleibt Sieger, und sein Eigenthümer nimmt das zerschlagene Ei des Gegners als Beute. Wohl oft geschieht es, daß mancher Held ein künstlich nachgemachtes Ei zum Schlage anbietet, aber — wenn es erkannt wird, ist die Schlägerei fertig, und nicht selten gibt es in dieser Eier-Bataille blutige Köpfe.

(Schluß folgt.)

Ein Bild aus dem Pariser Leben.

Von L. J.-r.

(Fortsetzung.)

Kaum drei Schritte von ihm hatte sich der Beamte gestellt, keine seiner Bewegungen aus den Augen verlierend. Da sprang dieser plötzlich auf Mousfakt zu, — zu spät — ein Schuß fiel, und mit zerschmettertem Haupte sank der Bedauerungswürdige zu Boden. —

Schmerzvoll über ihn hingebeugt, sprach der Diener des Gefeges bei sich selbst: Wann wird einmal der gräßliche Unfug enden, daß in einem der civilisirtesten Länder der Welt der Bürger durch mißverständene Freiheitsvorzüge von der einen, und entehrende Habgucht von der andern Seite berechtigt seyn wird, sein und der Seinen Loß im gräßlichen Leichtsinne zu zerstören? —

Bei der Entladung der Pistole war ein allgemeiner Aufruf der Pointeurs und Zuseher erfolgt, nur die Creupiers, mit argwöhnischem Blicke das auf der Tafel ausgebreitete Geld bewachend, und der Banquier, der so eben eine neue Laille begonnen hatte, blieben, solcher Schauderszenen lange schon gewohnt, in kalter, höhnischer Ruhe sitzen. Meine Herren! begann der Letztere im schneidenden Tone, lassen Sie sich in Ihrem Spiele durch einen Menschen, der keine Fassung in demselben besaß, nicht stören; es war übrigens äußerst unart von dem guten Manne, daß er sich zu träge fühlte, auf die Strafe hinabzusteigen, wo

er sein Vorhaben eben so gut und noch besser ausführen konnte, indem er der müßigen Gafferschar zum Schauspiel und zum Geschwätze gedient hätte, als hier, wo er durch sein albernes Benehmen nur ehrbare Leute in ihren Geschäften störte. Sie aber, mein Herr Oberbeamte, bitte ich, die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit die Leiche dieses Schwachkopfs von hier weggeschafft werde, denn für die ungeheuern Summen, die wir bekanntlich der Regierung der Spielberechtigung wegen entrichten, können wir auch, wie Sie wohl wissen, fordern, in unserm Spiellokale durch ähnliche Vorfälle unbeeinträchtigt zu verbleiben.

Unwillig gab dieser einem der immer im Vorzimmer befindlichen, und auf den Schuß hereingestürzten Gensd'armen die nöthigen Aufträge, und verfügte sich dann in ein Seitenkabinet, um seinen Rapport über den Vorfall aufzusetzen, mit welchem er einen Zweiten auf die Polizei-Präfectur abfertigte.

2.

Nach seiner Rückkunft war unter allen diesen die Tafel umgebenden Leuten keine Bewegung mehr wahrzunehmen, so wenig Eindruck vermag auch die fürchterlichste Begebenheit auf solche, durch diese höllische Leidenschaft entmenschte Herzen zu machen. Nur der frischgeschauerte und mit seinem weißen Sande bestreute Fleck am Fenster erinnerte noch an den traurigen Vorfall. Doch war das Benehmen des Beamten bedeutend von seinem vorhergehenden unterschieden. Er strich durch alle Gruppen der Spielgäste, und wer ihn mit kaltem und forschenden Auge betrachtet hätte, würde bemerkt haben, wie er bald dem Einen, bald dem Andern einen Wink, ein Zeichen, oder ein beinahe unhörbar geflüstertes, nur dem Angeredeten selbst verständliches Wort zuwarf, worauf die Betreffenden alsbald vorsichtig ihre Plätze verließen und sich unbemerkt dorthin verfügten, wohin des Schwarzen Gebot sie nunmehr stellte.

Da zog ein in einer Fenstervertiefung halblaut und eifrig geführtes Gespräch zwischen zwei jungen, sehr elegant gekleideten Männern seine Aufmerksamkeit an sich.

Wirklich Alphons? fragte der Eine bedauernd, dein ganzes Geld, die Früchte acht sparsam durchlebter, sorg- und mühevoller Jahre sind dahin?

Ja, mein Emil, sie sind dahin, und mit ihnen die Hoffnung auf Carolinens Hand; in sechs Wochen sollte unsere Verbindung seyn, und nun hat ein einziger unbewachter Augenblick, ein einziger, leichtsinniger Schritt mein und des armen Mädchens Lebensglück unwiderruflich zerstört.

Schon seit geraumer Zeit hatte man die Lichter angezündet, und ihr gelber Schein beleuchtete auf eine häßliche Weise die von den widrigsten Leidenschaften verzerrten Gesichter. Die Bank gewann auf unglaubliche Art; jede stark besetzte Karte schlug dem Banquier zu, während nur die niedrig belegten Blätter manchmal einen Gewinn erhaschten. Ein Geflüster unverhaltenen Mißvergnügens flog durch den Saal.

Der Beamte hatte den, uns unter dem Namen Al-

phons bekannten, jungen Mann sehr wohl erkannt; es war der Kassier des großen Handlungs- und Bankhauses P***, welcher das unbefränkteste Vertrauen seines Prinzipals genoß.

Der Jüngling war der Sohn eines alten treuen Dieners des Hauses, war auf Kosten des Herrn P*** erzogen worden, und wurde von diesem seiner Treue, Geschicklichkeit, Rechtlichkeit und eifrigen Verwendung willen einem Sohne gleich geliebt; er hatte eine Mutter und vier jüngere Geschwister von seinem Einkommen anständig erhalten, stand nun auf dem Punkte, sich mit einem geliebten, wohlhabenden Mädchen von guter Herkunft zu vermählen und hatte bisher nur selten öffentliche Orte, niemals aber noch ein Spielhaus besucht.

Alle diese Umstände waren dem Polizei-Beamten wohl bekannt, und so höher stieg daher sein Antheil an dem Jünglinge; er beschloß ihn zu retten, und er wußte, daß er und nur er es konnte.

Weißt du, Emil, was ich zu thun entschlossen bin? begann dieser wieder; ich habe vor zwei Stunden von Herrn P*** den Betrag von 160.000 Franks für unser Haus empfangen, welche zwar erst morgen fällig wären, die er mich aber, als ich einiger Geschäfte wegen bei ihm war, gleich mitzunehmen ersuchte; eben so hatte ich unglücklicher Weise meine Ersparnisse erhoben, um sie morgen den Eltern meiner Braut zu überreichen, als mich eine mir unerklärliche und bisher unbekannte Gier nach Gewinn und Vermehrung meiner bescheidenen Habe hieher in mein Verderben führte. Nun hörte ich immer, daß sich mit fremdem Gelde am besten spielen lasse, deshalb will ich's wagen, und einen Theil des anvertrauten Gutes auf das Spiel setzen; vielleicht hat der Himmel Mitleid mit mir und Nachsicht mit dem ersten Fehltritte eines unglücklichen Jünglings, und ich gewinne das Meine wieder, — wenn nicht, so ist mir ohne Carolinens Besitz das Leben ohnehin zur Last, und ich will enden, wie jener unglückliche Mouffak, der heute früh erst sein Vermögen aus unserer Bank erhob, und dessen trügerisches Glück mich bei meinem Eintritte zur thörichten Nachahmung beeiferte. —

(Fortsetzung folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

Unlängst ereignete sich in Wien folgender komische Fall. Ein Gläubiger machte seinem Schuldner täglich seinen Morgenbesuch, konnte ihn aber trotzdem nie zu Hause antreffen. Er begegnete ihm aber indessen öfter an der Straße, wo ihm der Schuldner, der ihm 60 fl. schuldete, immer eine Banknote von 100 fl. mit der pfißigen Anfrage vorhielt, ob er ihm wohl die 40 fl. gleich herausgeben könne? — Da aber der Gläubiger nie so viel Barschaft bei sich führte, steckte jener seine Banknote immer wieder in die Brieftasche und ging fort. Diese seine Unverschämtheit ward endlich dem Gläubiger denn doch zu arg, und als er seinem pfißigen Schuldner wieder begegnete, riß er ihm die Banknote von 100 fl. aus der Hand und ging in den nächsten Lotterieladen, wo er sie wechselte. Zugleich aber setzte er auch aus Delikatesse für die Gefälligkeit des Kollektanten in die Lotterie, und -- gewann in der nächsten Ziehung einen bedeutenden Lerno.

Die Franzosen sind ein wahres Gourmandvolk: es ist etwas Eigenes um ihre Mahlzeiten. Wenn man an die gute deutsche Hausmannskost denkt, wo eine kräftige Suppe, Rindfleisch, Gemüse und ein Stück Braten alles ist, was sich der Gaumen eines wohllebenden Mannes aus dem Mittelstande wünscht, so muß man über den schreienden, in Frankreich herrschenden Kontrast erstaunen. In dem kleinsten Departementstädtchen zahlt man 3 bis 4 Franken für ein Mittag- oder Abendessen, während man in Deutschland um die Hälfte dieses Preises ist. Dagegen aber sind die Franzosen mit 5 — 6 Gerichten nicht zufrieden, sie wollen deren 12 — 16. — Alles, was die menschliche Gaumlust nur immer erfand, wird auf diesen Tafeln aufgesetzt, wobei die französische Artigkeit, die sich nirgends so liebenswürdig zeigt, als bei Lische, jede Speise würzt.

Man schreibt aus Tromsøe vom 31. Juli: „Es hat sich eine Begebenheit in unsern Gewässern zugezogen, die man unbedingt Fabel nennen würde, wenn sie nicht auf den sichersten Zeugnissen beruhete. Zwei Männer haben auf einem Ruderboot das Eismeer durchfahren, 100 Seemeilen weit, um auf Spigbergen Eiderdunen zu sammeln, und sind mit einem Quantum, 300 Species werth, glücklich zurückgekommen. Die Namen dieser beiden Wagehälse sind: Jones Witbro und Claus Wojen, beide aus Lavonger. Der erstere hat mehrmal als Steuermann nach Spigbergen gefahren, ohne doch examinirt zu seyn, ist 36 Jahre alt, von raschem, kecken Aussehen, aber vieler Gutmüthigkeit, und spricht mit der größten Bescheidenheit von seinem kühnen Unternehmen. Der andere ist ein Tischlergeselle.“

An einen schlechten Autor.

Mit seiner Seligkeit steht's wahrlich schlimm:
Man sah die ganze Zeit kein — gutes Werk von ihm.

— sch —

Korrespondenz.

Sauerbrunn nächst Kobitzsch.

Noch nie war Sauerbrunn so stark besucht gewesen, als in diesem Jahre. Schon Ende August belief sich die Anzahl der hier gewesenen Curgäste auf 1257, und noch jezt (in den ersten Wochen Septembers) lockt das anhaltende, herrliche Wetter mehrere Gäste heran, so daß die Brunnenfaison heuer bis Ende September dauern wird. Vergleicht man die Anzahl der in diesem Jahre hier gewesenen Curgäste, die man zum wenigsten auf 1250 Personen, (die Dienerschaft nicht mitgerechnet) annehmen darf, mit jener von den früheren Jahren, so ergibt sich eine sehr erfreuliche Zunahme der Frequenz. Im Jahre 1834 betrug die Zahl der Curgäste 745, im Jahre 1835 817 Personen; diese Anzahl fiel zwar im Jahre 1836 wegen der in der Nähe herrschenden Brechruhr auf 704 herab, hob sich jedoch im Jahre 1837 wieder auf 865, und im Jahre 1838 auf 1058 Personen. — Dieser bedeutende Aufschwung, den Sauerbrunn mit jedem Jahre gewinnt, macht es auch notwendig, stets neue Wohngebäude zu errichten, um so dem gewöhnlich zu großen Andrang von Gästen, (besonders um die Mitte des Monats Juli bis 15. August) möglichst entsprechen zu können. Obwohl nun seit dem vorigen Jahre wieder ein bedeutendes Wohnhaus mit 35 Zimmern aufgebaut wurde, wodurch die Anstalt dermal im Ganzen 128 bewohnbare Zimmer zählt, so sind doch für's nächste Jahr fast sämtliche Wohnungen schon im voraus bestellt und bezahlt worden. Man beabsichtigt nun aus dem sogenannten großen Traiteurhause die Traiteurie herauszubringen, für dieselbe gegenüber ein eigenes, entsprechendes Gebäude mit einem geräumigen Speisesaal bis zum kommenden Jahre zu errichten, und die ehemaligen Traiteurie-Lokalitäten sämmtlich zu Wohnzimmern umzustalten, was als eine sehr erwünschte Maßregel erscheint. Dieses große, schöne Haus, welches ohnehin meistens von Priestern bewohnt wird, soll dann „zur Stadt Trieft“ genannt werden. — Nebstdem werden noch mehrere andere Bauten und Einrichtungen beabsichtigt, wodurch sowohl die Bequemlichkeit, als auch die Befelligkeit der Curgäste erhöht werden soll. — Vorzüglich wäre

eine Verbesserung in der Kost bei dem ersten Traiteur im großen Speisesaal zu wünschen, denn obwohl heuer die table d'hôte von einem neuen Gastgeber besorgt wurde, so fand man sie doch im Allgemeinen noch minder gut bestellt, als in den vorigen Jahren. In Hinsicht der Bedienung kann man sich nicht im geringsten beklagen, da sowohl Tafeldecker als Marqueur, die schon seit vielen Jahren da sind, alles Lob verdienen. Ferner würde eine etwas bessere Beleuchtung (allenfalls mit Wachs, was in einem so eleganten und von distinguirten Personen besuchten Etablissement gar nicht vermist werden sollte), so wie die Anschaffung eines brauchbaren Pianofortes für Dilettanten und Freunde der Tonkunst die Freuden der Gesellschaft gewiß erhöhen, und es steht kaum zu bezweifeln, daß der dermalige Herr Inspector, Dr. Soet, der jeglichen Anforderungen für das Emporbringen der Anstalt, so wie für das Vergnügen der Curgäste mit dem schönsten Eifer zu entsprechen versteht, auch diesem Mangel abzubelfen bedacht seyn wird. —

Eine wohlthätige Reform erhielt seit dem vorigen Jahre die ehemals bestandene Harmoniemusik, die gegenwärtig zwölf wohlgeübte Musiker unter der Leitung eines braven Kapellmeisters zählt, und nicht nur bei den Wällen die schönsten Toncompositionen von Panner und Strauß, sondern auch an jedem Morgen im Freien beliebige Tonstücke aus Opern mit lobender Präcision executirt. — Ferner verdient auch bemerkt zu werden, daß in dem Kaffeehause der Anstalt dermal zehn, theils politische, theils belletristische Blätter (worunter eine italienische und eine französische Zeitung) da sind. —

Was die diesjährige Brunnenfaison anbelangt, so war sie, wie gesagt, nicht nur die bestschickteste von allen anderen, sondern auch äußerst brillant, bewegt, durch die ganze Dauer derselben von dem herrlichsten Wetter begünstigt, und nicht von dem mindesten Unfalle getrübt. Hier ständische und mehrere Privatsälle erhöhten die allgemeine frohe Stimmung der Anwesenden, und zogen eine bedeutende Anzahl tanzlustiger Besucher aus der Umgegend herbei. Am meisten besucht und am brillantesten fiel auch heuer der Annaball aus, so wie denn überhaupt die Woche vor und nach dem Annatage den Culminationspunkt für das bewegte, fröhliche, bunte und lärmende Treiben in Sauerbrunn bildet. —

Ad am.

Theater: Nachricht.

Wie bereits in diesen Blättern angekündigt, fand die Wiedereröffnung unserer ständischen Schaubühne Samstag am 14. Sept. Statt. Herr Kemmert, Regisseur des Schauspiels, sprach bei Präsentation des sämmtlichen Personals einen passenden Prolog; darauf wurde Bauerfeld's: „Der Maler und seine Frau“, dram. Gemälde in 2 Akten, gegeben. Das Stück ist wirklich voll herrlichen Effektes und kann die Wirkung nicht leicht verfehlen. Die Scene des Malers Clermont mit dem Vicomte in Gegenwart der Frau (1. Akt) ist die Glanzscene des Stückes und in der That vortreflich; nur wirkt das zu schnelle Erblinden des Meisters etwas störend auf die Wahrscheinlichkeit. Das Stück ging als erste Vorstellung gerundet genug über die Bühne, und das Publikum ließ an Aufmunterung nicht fehlen.

Am 15. sahen wir Nestor's alte Posse: „Nagerl und Handschuh.“ Montag am 16., als am Landtage, kam Bellini's „Norma“ auf's Repertoire, und wurde Tags darauf mit dem Gastspiele des berühmten k. k. Hofopernsängers, Herrn Wild, der den Sever gab, wiederholt. Sowohl über die Leistungen des Schauspiels als der Oper wollen wir nach diesen ersten Vorstellungen kein voreiliges Urtheil abgeben, bis wir die allseitigen Kräfte gründlicher werden kennen gelernt haben; dann aber sollen die Reserate über unser Theater gewiß mit stets unparteiischer Feder und reger Anerkennung und Würdigung des Fleißes und Talentes geführt werden.

Zum Schluß erwähnen wir nur noch, daß die eminente Gastdarstellung des Herrn Wild uns im vollsten Sinne des Wortes überraschte, entzückte und hinriß. Die Behauptung, daß dieser hochgefeierte Sänger in mimischer Darstellung unerreicht dastehe, bewährte sich auch hier. Stürmischer Applaus empfing den Künstler und begleitete ihn durch die Vorstellung bis an's Ende.

Leop. Kordesch.

Auflösung des Logogrphy's im Blatte Nr. 40.
Strumpf, Trumpf, Rumpf.